

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

Ballbesitz für Väterchen Sport

Der Fußballsport strahlt im Zuge der Weltmeisterschaft derart in die Tiefe des Raumes, dass sogar in der medialen Topographie einer dem Diskurs abgeneigten Öffentlichkeit entlegenste Plätze wie die der Philosophie Beachtung finden, wenn auch nur für weniger als 90 Minuten.

Das Fußballspiel ist in seinem Eigenwert an Belanglosigkeit kaum zu überbieten, stellte jüngst Paul Hoyningen-Huene fest. Der Philosoph von der Universität Hannover erklärt sich die Faszination, die vom dumpfen Balltreten ausgeht, durch eine spielerische Wiederholung des „Dramas des Lebens“. Dieses Drama bestehe darin, dass wir im Leben unsere Absicht meist nicht reibungslos realisieren können. Im Alltag stehen der Verwirklichung unserer Absichten unkontrollierbare Hindernisse, wie etwa Mitmenschen, entgegen. Beim Fußball sind das dann die Spieler der gegnerischen Mannschaft. Dramatisch daran ist, dass sich der Ausgang unseres Bestrebens weder im Alltag noch im Sport mit Sicherheit vorhersagen lässt. Trotz höchstem Leistungsvermögen werden einfachster Zielvorgaben (Die Null muss stehen!) nur selten erfüllt. „Typischerweise begünstigt die eigene Leistung den Handlungserfolg, nur garantiert sie ihn nicht“, so Hoyningen-Huene.

Just die Leistung war es, die, zum alleinigen Maßstab erhoben, Theodor W. Adorno veranlasste, den Sport samt und sonders in das Reich der Unfreiheit zu verbannen. Selbstbestimmtes Handeln werde schon im Ansatz durch eine Bewertung nach Weiten, Zeiten oder Toren in ein enges, quantifizierbares System gepresst. Begrüßte der 1983 verstorbene Religionsphilosoph Bernhard Welte, dass im Fußball sich der menschliche „Kampfimpuls“ spielerisch in geregelten Bahnen entlade, so ärgerte sich die Neue Linke um Adorno darüber, dass sich die aufgestaute Aggression nicht gegen die Gesellschaft richte. Damit wäre in der Tat für den Sport die Bühne bestellt, auf deren Brettern sich das Drama des Lebens, inklusive der Macht stabilisierenden Vorgänge in der Gesellschaft, wiederholte.

Den Sport von der Bühne herunter holen möchte dagegen der spanische Philosoph José Ortega y Gasset. Er macht ihn gar zum Schöpfer derselben; zu allem, was das Leben lebenswert macht -

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

von Drama keine Spur. Die gesamte Kultur der Menschheit sei eine Tochter des Sports. Für Ortega y Gasset äußert sich im unnützen Kraftaufwand einer belanglosen Balltreterei ein Verhaltensüberfluss, in dem die ganze Fülle der Natur ihr Ergötzen sucht. Das Verhalten des Menschen gehe über das Ergreifen lebenserhaltender Maßnahmen hinaus, erzeuge ein überflüssiges Handlungsrepertoire, aus dem die kulturellen Errungenschaften der Menschheit hervorgingen. Gerade weil sich im Sport der Alltag bei Ortega y Gasset nicht wiederholt, kann der Fußball seine Faszination entfalten.

Wie hat man sich diese Erfüllung der Natur beim Sporttreiben vorzustellen? Nach Aristoteles offenbart sich das, was man im Sport tut, nur im Tun, sprich: wenn Körper und Seele eine Einheit bilden. Für den Stagiriten ist das Leben, und da stünden wir gewissermaßen wieder am Anfang des Dramas, der permanente Vollzug angelegter Möglichkeiten. So können beispielsweise Muskeln wachsen und Gliedmaßen bewegt werden - ihnen wohnt die Möglichkeit des Wachsens und des Bewegtwerdens inne. Wer also Sport treibt, betreibt nach Aristoteles, der selbst aktiver Ringer war, seine körperlich-seelische Vollendung. Anders sah das freilich sein Zeitgenosse Platon, für den die Leibeserziehung nur ein Mittel zur Erziehung der Seele war. Dennoch wird man beiden Denkern der Antike unterstellen dürfen, dass sie den Sport eher als Vorbereitung auf das „Drama des Lebens“ sahen denn als dessen spielerische Wiederholung.

So stehen wir philosophisch vor der Alternative, den Sport als Spiegel der Gesellschaft zu begreifen oder als dessen Vater. Ist er Spiegel, wirkt der Sport medikamentös: Einmal ist er Betäubungsmittel, das die gesellschaftlichen Fesseln nicht mehr spüren lässt, das andere Mal ist er Aufputzmittel, das der ewigen Wiederkehr offener Handlungsfolgen eine dramatische Spannung verleiht. Ist der Sport dagegen Vater der Gesellschaft, wirkt er motivierend. Dann hat er in Erns Blochs Worten eine „Transzendenz nach vorne“, befördert quasi enzymatisch oder auch pädagogisch die Vervollkommnung des Menschen. Oder der Sport ist schöpferisch und seine Leistung besteht in der poetischen Hervorbringung eines natürlichen Vergnügens, das wir als Kulturgeschichte fortschreiben.

Alle Rechte beim Urheber.

Abdruck nur gegen Belegexemplar, Honorar plus 7% MwSt.

Einer solchen Leistung dürfte sich auch die Frankfurter Schule nicht verschließen wollen. Eine, wie auch immer geartete, Orientierung an der Leistung ergibt sich ganz natürlich. Der Karlsruher Philosoph Hans Lenk, der es zu einer Zeit, zu der die Neue Linke sich in Deutschland formierte, im Rudern zu olympischen Ehren brachte, sieht in der Leistungsorientierung sich stets neu einstellende Grundverhaltensweisen des Menschen. Insofern stehen wir vor keiner echten Wahl einer der Alternativen. Zumal der Sport als Vater der Gesellschaft uns viel mehr Möglichkeiten bietet - nichts spiegelt, nichts wiederholt, sondern nach vorne gerichtet ist. Zumindest ist es einen Versuch wert, diese etwaigen Möglichkeiten zu nutzen.

Für eine Fußballmannschaft stellt sich folgerichtig die Situation nicht anders dar. Sie sollte versuchen, ihre Chancen zu nutzen und das eine oder andere Tor zu erzielen. Ihr diese Möglichkeit von vornherein in Abrede zu stellen, wie es im Hinblick auf unsere Auswählkicker menetekelnd mäkelnd vor jedem Turnier geschieht, ist wenig sinnvoll. Die 90 Minuten können wir getrost abwarten - und uns dann wieder der Philosophie zuwenden.